

Wilfried Marxer

## **Vorarlberg – Annäherungen des kleinen Nachbarn**

Ich bin in Schaanwald aufgewachsen. In Liechtenstein, einen Kilometer von der Grenze zu Österreich entfernt. Die Grenze hat das Aufwachsen in mehrerlei Hinsicht mitgeprägt. Einerseits war das der äußere Rand des Staates, dem ich zugehörte und noch immer zugehöre. Man stand sozusagen mit dem Rücken gegen diese unsichtbare Wand. Durch das Riet und den Wald verlief kein Zaun, kein Stacheldraht, keine Mauer. Aber es war da trotzdem eine Grenze. Manchmal sah man die Zöllner mit Hunden und Feldstechern durch das Riet streifen, gelegentlich mit einem Mann im Schlepptau, der über die „grüne Grenze“ wollte. Auch im Wald konnte man Grenzbeamten begegnen. Man wusste, noch ein paar Schritte und man ist in einem anderen Staat. Pass, Ausweispapiere? Daran ist man in Grenznähe schnell gewöhnt. Fuhr man nach Österreich, gab es meist keine strenge Kontrolle, da man als junger Liechtensteiner kaum im Verdacht stand, Waren nach Vorarlberg schmuggeln zu wollen.

Für Österreicher sah die Sache schon anders aus, da sie mit ihren Einkäufen aus der Migros in Buchs oder mit günstigen Zigaretten den Grenzwächtern in die Fänge geraten konnten. In umgekehrter Richtung war die Lage anders, da wurde man verdächtigt, mehr als die erlaubte Menge an Waren, die in Vorarlberg billiger waren, in die Schweiz einzuführen. Ja, in die Schweiz, weil der Grenzdienst zwischen Österreich und Liechtenstein aufgrund des Zollvertrages zwischen der Schweiz und Liechtenstein von der Schweizer Grenzwacht versehen wird. Ohne „Händ sie Wara derbii“ ging es kaum über die Grenze. Am schärfsten kontrolliert wurden aber nicht die Liechtensteiner, sondern die Schweizer, vor allem wenn sie Zürcher Nummernschilder hatten. Die meisten Grenzwächter stammten aus Graubünden und wussten wohl aus Erfahrung, wer am frechsten schmuggelt.

Damit sind wir beim andererseits angelangt: In Schaanwald wohnten immer Schweizer Grenzwächter, vielfach lange genug, dass sie sich ins Dorfleben integrieren konnten und Familien hatten. Die Kinder gingen in Schaanwald in die Schule, einem kleinen Dorf mit einer kleinen Schule, keine Turnhalle, ein Zimmer und ein Lehrer für die erste bis dritte Klasse, ein Zimmer und ein Lehrer für die älteren Volksschülerinnen und -schüler. In der Schule waren die Grenzwächterkinder wie alle anderen, im Umgang unter den Kindern gab es keinen Unterschied, im Skifahren waren sie meistens gut bis sehr gut. Das hat dem kleinen Schaanwald zu Spitzenplatzierungen bei Kinderskirennen verholfen.

Nach Feldkirch gingen wir selten und wenn, dann zu Fuß oder mit dem Fahrrad. Eine Zeit lang mussten wir im Auftrag der Mutter bis zum ersten Laden in Tisis fahren, 500 Meter hinter der Grenze, um dort Butter einzukaufen. Beim Zoll musste man sagen, was man im Rucksack hatte. In Feldkirch ließ man ab und zu Filme entwickeln und Fotos machen oder man kaufte etwas in der Eisenwarenhandlung. Viel mehr nicht. Für ein Restaurant war kein Geld da. Der Spaziergang nach Mariagrün bei Tisis, der ausnahmsweise mit einem Erdbeereis endete, bleibt da schon in ewiger Erinnerung haften, nicht unbedingt wegen des Spaziergangs. Das Postauto fuhr vielleicht dreimal am Tag und war teuer. Interessanterweise benutzte man aber die Österreichische Bundesbahn, wenn man von Schaanwald nach Buchs fuhr. Bei der ÖBB arbeiteten auch Liechtensteiner als Schrankenwärter, die fuchsteufelswild wurden, wenn wieder jemand einen Zehnräppler auf die Gleise geklebt hatte, um ihn vom Zug flachdrücken zu lassen. Die haben es gut, die Bähnler, wusste man damals. Haben viel frei, sicheres Einkommen, arbeiten daneben noch im Wald oder im Riet und werden früh pensioniert.

Hinter Feldkirch folgte damals für uns ziemlich bald Bregenz und der Bodensee. Was dazwischen kam, wusste man nicht so genau, schwarzer Fleck auf der Landkarte. Aber viel mehr als eine Bootsfahrt von Bregenz nach Lindau ist mir aus der Kindheit auch nicht mehr in Erinnerung. Nur die Kirche von Rankweil auf dem Hügel hat man regelmäßig besucht, wenn jemand die Erstkommunion hatte. Bei sieben Geschwistern kam das ab und zu vor. Die andere Richtung von Vorarlberg war diejenige nach Bludenz und in ein paar Täler, Montafon, Silbertal, Walsertal. Die Ausflüge lassen sich allerdings an einer Hand abzählen. Auch Besuche nach Frastanz, wohin es verwandtschaftliche Beziehungen gab, waren selten.

Damals merkte man sofort, dass man hinter der Grenze in ein anderes Land kam. Das war nicht nur ein Unterschied zwischen Franken und Schilling. Jedes Fahrrad, jeder Fahrradreifen, jedes kleine Motorrad sah öster-

reichisch, also anders aus. Die unverputzten Häuser natürlich, die Werbetafeln, die düsteren schwarzen Nummernschilder auf den Autos mit dem großen „V“, die fehlenden Nummernschilder auf den Fahrrädern, gibt es so was? Frauen mit Hüten, teilweise auch Männer mit Hüten, Jägerwams. Die Frage im Laden, wie viel Dekagramm es denn sein soll. Dekagramm? Rollmops im großen, offenen Glas. Ganahldeutsch. Imperfekt und Imperfektverrenkungen: „Das war damals so gsii“. Selbst die Ill hatte eine komische Farbe.

Dabei sind die Unterschiede zwischen Vorarlberg und Liechtenstein eigentlich nicht sehr groß. Der Naturraum Alpenrheintal und die Grenzlinie zwischen Ost- und Westalpen ist beiden gemeinsam. Die Eiszeit hat zwischen Vorarlberg und Liechtenstein keinen Unterschied gemacht. Die Besiedlung durch keltische oder rätische Volksstämme, die Eroberung durch die Römer im Jahr 15 vor Christus kam ohne die heutigen Grenzziehungen aus. Die Geschichte hat einen gemeinsamen Anfang genommen und erst im Verlaufe des zweiten Jahrtausends nach Christi Geburt zu einer politischen Aufteilung innerhalb der Grenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation – dem Alten Reich – geführt. Im Zuge dessen sind die Grafschaft Vaduz und die Herrschaft Schellenberg entstanden, aus welchen schließlich 1719 das Reichsfürstentum Liechtenstein hervorging. Vorher stand das heutige Liechtenstein zeitweise mindestens mit Teilen des heutigen Vorarlberg unter gleicher Herrschaft, sei dies unter den Grafen von Bregenz, den Montfort-Werdenbergern oder den Grafen von Hohenems. Wenig Freude herrschte über das Schreckensjahrhundert unter der Herrschaft der Hohenemser, aber das ist in der kollektiven Erinnerung der Liechtensteiner nicht dauerpräsent.

Auf die Hohenemser folgte das Fürstenhaus von Liechtenstein als Obrigkeit, die Herrschaft vor Ort wurde von fürstlichen Beamten, meist Adligen, ausgeübt, zunächst vom Feldkircher Palais Liechtenstein aus, welches als Verwaltungssitz diente, ehe es 1774 verkauft wurde. Die Herrschaft Schellenberg und die Grafschaft Vaduz boten zunächst keine geeigneten Repräsentationsbauten. Das Palais, welches heute im Besitz der Stadt Feldkirch ist, trägt immer noch den Namen Liechtenstein.

Die Verdrängung der romanischen Sprache nach dem Untergang des römischen Reiches hat zwar etwas länger gedauert als im unteren Rheintal, da sich die deutsche Sprache vom süddeutschen Raum her kommend erst allmählich in die Täler verbreitete. Dennoch unterscheiden sich die Vorarlberger und Liechtensteiner Idiome nicht sonderlich stark, zumindest für wenig geschulte Ohren. So kommt es denn, dass Liechtensteiner im Aus-

land aufgrund ihrer Sprache geografisch einigermaßen treffsicher zugeordnet werden, wenngleich knapp daneben: Die Norddeutschen vermuten in ihnen Schwaben, die Ostösterreicher Vorarlberger, die Schweizer Graubündner (eher als St. Galler, im Übrigen). Etwa gleich vage ist die Bezeichnung „Ländle“, was in Österreich auf Vorarlberg gemünzt wird, in Deutschland auf die Schwaben und in der Schweiz auf Liechtenstein. Sicher ist also nur, dass der Bodenseeraum von allen Seiten als „Ländle“-region wahrgenommen wird.

Historische Zufälle und ein wenig Nachhelfen politischer Akteure, darunter die Fürsten von Liechtenstein sowie auch Napoleon Bonaparte, der 1806 nach der Auflösung des Alten Reiches dem Fürstentum die Souveränität schenkte, ließen den Staat Liechtenstein überdauern. Wenig hätte gefehlt und Liechtenstein wäre heute ein Teil Graubündens, St. Gallens oder Vorarlbergs. Ebenso gut könnte bei anderem historischem Verlauf Vorarlberg ein Teil der Schweiz sein. Ich spiele hier nicht nur auf die Initiative nach dem Ersten Weltkrieg an, die den Anschluss Vorarlbergs an die Schweiz verfolgte. Die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war überhaupt eine bewegte Zeit für die Region. Während sich Wien Gedanken über einen Anschluss an Deutschland machte und die Vorarlberger mit einem Wechsel zur Schweiz liebäugelten, löste sich Liechtenstein von seinen Jahrhunderte alten Bindungen an Wien und machte eine außenpolitische Kehrtwende in Richtung Schweiz. Der seit Mitte des 19. Jahrhunderts bestehende Zollvertrag mit Österreich wurde gekündigt, es folgte ein Zollvertrag mit der Schweiz und der Schweizer Franken wurde eingeführt.

Wenige Jahre später übernahm Hitler auch in Österreich die Macht, hinter der Grenze von Schaanwald begann bald danach das Territorium Krieg führender Nationen und blieb es bis zwölf Jahre vor meiner Geburt. Ein von Liechtensteiner Nationalsozialisten geplanter Putsch für einen Anschluss an Hitlerdeutschland, der mit einem Marsch von Feldkirch nach Vaduz begann, endete auf halber Strecke. Die liechtensteinische Bevölkerung ebenso wie die politische Elite wehrte sich mit großer Mehrheit gegen einen Anschluss an Deutschland, aber auch Berlin gab kein grünes Licht für eine solche Aktion.

Die Grenze war deutlich geworden, die geistige Entfernung zwischen Liechtenstein und Vorarlberg in dieser Zeit sicherlich größer. Kommt die wirtschaftliche Lage dazu: Nach dem Zerfall der Kronenwährung nach dem Ersten Weltkrieg, der Einführung des Schillings 1924, der deutschen Reichsmark von 1938 bis 1945 kehrte Österreich wieder zum Schilling zurück und endete schließlich 2002 beim Euro, während sich Liechtenstein die ganze

Zeit – retrospektiv – im sicheren Frankenhafen bewegte und wirtschaftlich gedeihlich entwickeln konnte. In dieser Periode seit den 1920er-Jahren wurde die Zusammenarbeit mit der Schweiz immer enger und Liechtenstein wurde in vielen Kooperationsfragen wie ein Schweizer Kanton behandelt. Auch die Gesetzgebung lehnte sich zunehmend an Schweizer Vorbilder an, mit Ausnahme vor allem des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches, welches sich mehrheitlich an der österreichischen Rechtsentwicklung orientiert.

Des ungeachtet gab und gibt es jedoch vielfache verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Menschen aus Liechtenstein und Vorarlberg. Je näher man an der Grenze wohnt, also im Liechtensteiner Unterland, desto häufiger sind solche Verbindungen. Auswanderungen, Rückwanderungen und grenzüberschreitendes Heiraten war früher, als die Mobilität noch eingeschränkter und der Radius kleiner war, zwischen Ruggell und Nofels wahrscheinlicher als zwischen weiter entfernten Dörfern. Bis in die Gegenwart sind die Kreise jedoch immer größer geworden. Wenn heute rund 60 Prozent der liechtensteinischen Männer und Frauen Ausländer oder Ausländerinnen heiraten, betrifft dies nicht nur Vorarlberger/innen oder „Überrhiiner/innen“, also Schweizer/innen aus der Nachbarschaft, sondern Menschen aus allen Teilen dieser Welt.

In Liechtenstein stieg die Zahl der Arbeitsplätze in der Zeit von 1920 bis in die Gegenwart von rund 4500 auf knapp 34 000, eine Zahl, die fast der Einwohnerzahl entspricht. Das konnte nur durch starken Zuzug und die zunehmende Beschäftigung von Grenzgängern erzielt werden. Darunter ist auch Rückwanderung von ehemals nach Vorarlberg ausgewanderten Liechtensteinern zu verzeichnen.

Um 1960 haben etwa 1000 österreichische Staatsbürger in Liechtenstein gewohnt, heute sind es rund 2000. Der Anteil ist fast gleich geblieben, nämlich rund sechs Prozent. Etwa halb so viele Ausländer stammen aus Deutschland oder Italien, rund doppelt so viele aus der Schweiz oder aus dem übrigen Europa. Die Österreicher fallen also zahlenmäßig unter den Ausländern in Liechtenstein nicht sonderlich auf und von vielen wissen vermutlich die wenigsten überhaupt, dass sie Österreicher sind. Sie gelten im modernen Jargon als gut integrierbar, soweit dies bei weitgehend identischer Kultur überhaupt notwendig ist. Am Arbeitsplatz sieht die Sache quantitativ betrachtet etwas anders aus. Die liechtensteinische Statistik weist für 1960 eine Zahl von 1700 Personen aus, die in Österreich – faktisch Vorarlberg – wohnten und in Liechtenstein arbeiteten. Im Jahr 2007 wurden 7590 Zupendler aus Österreich gezählt (4759 Männer und 2831 Frauen),

neben 7958, die aus der Schweiz zupendeln. Knapp die Hälfte aller Arbeitsplätze ist mit Grenzgängern besetzt. Die europäische Integration und die zunehmende Personenfreizügigkeit hat es mit sich gebracht, dass die Menschen relativ ungehindert der verfügbaren Arbeit nachreisen können. Wer im bis anhin boomenden Liechtenstein einen Arbeitsplatz bekommen hat, konnte zwar wegen einer liechtensteinischen Sonderregelung nicht unbedingt in Liechtenstein Wohnsitz nehmen, aber jedenfalls wahlweise in einem der benachbarten Länder. Unter den Zupendlern aus Österreich befinden sich daher rund 600 Deutsche, etwa 100 Italiener und – man staune – auch etwa 100 Liechtensteiner.

Die Lage wandelt sich aber gegenwärtig wieder stark. Die europäische Integration führt in der Tendenz zu einer Nivellierung der Unterschiede. In unserer unmittelbaren Region sind dabei derzeit drei Integrationswege feststellbar: Österreich als EU-Mitglied, Liechtenstein auf der Basis des Europäischen Wirtschaftsraumes EWR, die Schweiz mit dem bilateralen Weg. Letztendlich kann sich aber kein Staat, auch die Schweiz nicht, dem Integrationsdruck der EU und der OECD entziehen. Das zeigt sich nicht nur im fast automatischen Nachvollzug vieler Richtlinien der EU in Liechtenstein und der Schweiz, sondern augenscheinlich auch in den Anpassungsleistungen, die bei den Finanzdienstleistungen vorgenommen werden müssen, also Lockerung oder Aufgabe des Bankgeheimnisses, Kooperation in Steuerfragen, Bekämpfung von Steuerbetrug und Steuerhinterziehung und anderes. Österreich hat nach eigenem Bekunden sehr stark vom EU-Beitritt profitiert und das wirtschaftliche Gefälle zur Schweiz bereits weitgehend ausgeglichen. Die zeitweilige Arroganz gegenüber Österreich und die Meinung, dass alles, was aus der Schweiz kommt, überlegen ist – vielleicht mit Ausnahme des Skifahrens –, verblasst allmählich. Österreich zeigt sich in den letzten Jahren mobiler, modernisierungsfreudiger und dank anerkannter Position in der EU auch selbstbewusster als die Schweiz. Die Attraktivität nimmt also zu, beispielsweise auch im Bildungs- und Hochschulbereich.

Das Verhältnis zwischen Liechtenstein und Vorarlberg sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung sind dabei recht eigenartig, soweit ich das vermute. Wenn man die regionale Ebene betrachtet, stellt man fest, dass Vorarlberg flächenmäßig und einwohnermäßig rund zehnmal so groß ist wie Liechtenstein. Der Landeshauptmann muss sich also deutlich mächtiger und bedeutender vorkommen als der Regierungschef Liechtensteins. Andererseits aber ist Vorarlberg ein Bundesland, während das kleine Liechtenstein ein Staat ist. Der Regierungschef bewegt sich auf Augenhöhe mit dem österreichischen Bundeskanzler, kann sich selbst also wichtiger vor-

kommen als der Landeshauptmann von Vorarlberg. Liechtenstein unterhält sowohl Beziehungen zu Bundesländern und Kantonen als auch zu Staaten und Staatengemeinschaften. Die Staatlichkeit Liechtensteins ist der Grund, weshalb Liechtenstein bisher nicht Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Alpenländer, der Arge Alp, werden wollte. Unter den Mitgliedern sind neben Vorarlberg auch Bayern, Graubünden, die Lombardei, Salzburg, St. Gallen, Südtirol, Tessin, Tirol und Trient, also keine Staaten, sondern Länder, Provinzen, Regionen und Kantone. Liechtenstein ist also ein weißer Fleck auf der Arge-Alp-Landkarte. Man kann das auch Dünkel nennen. Bei der Internationalen Bodensee Konferenz, wie die Arge Alp 1972 gegründet, gilt dieser Vorbehalt im Übrigen nicht. Dort ist Liechtenstein seit 1998 Mitglied – neben Vorarlberg, Baden-Württemberg, Bayern, Schaffhausen, Zürich, Thurgau, St. Gallen, Appenzell Außerrhoden und Appenzell Innerrhoden.

Die relative Bedeutung der einzelnen Staaten und Gliedstaaten in der liechtensteinischen Außenpolitik lässt sich an der Häufigkeit der Nennung im außenpolitischen Bericht der Regierung aus dem Jahr 2008 ablesen. Die Schweiz taucht namentlich 140-mal auf, Österreich 64- und Deutschland 31-mal. Die Schweiz ist immer noch der wichtigste bilaterale Bezugspunkt liechtensteinischer Außenpolitik und Zusammenarbeit. Wie sieht es mit den Regionen aus? Vorarlberg wird im Bericht 18-mal erwähnt, St. Gallen neunmal, Graubünden viermal, Bayern und Baden-Württemberg je dreimal. Vorarlberg ist also auf jeden Fall eine wichtige Komponente in der liechtensteinischen Außen- und vor allem Nachbarschaftspolitik. Der Begriff Europa findet sich im Bericht in unterschiedlichen Kontexten – Europarat, Europäische Union, europäische Zusammenarbeit, europäische Integration, Europäischer Wirtschaftsraum usw. –, übrigens knapp 500-mal, global und Globalisierung 37-mal. Wir alle sind Europa geworden.

Die Zusammenarbeit, die Begegnungen und die wechselseitigen Bezüge sind in den vergangenen Jahrzehnten zweifellos intensiver geworden. Das Rheintal definiert sich zunehmend als Region, in welcher über die staatlichen Grenzen hinaus gedacht und gelebt wird. Wirtschaftliche Verflechtung einschließlich der Arbeitskräftemigration ist da nur ein Beispiel unter vielen. Auch die Bildungs- und Hochschullandschaft vernetzt sich zunehmend. Der Anteil an Studierenden aus Vorarlberg an der Hochschule Liechtenstein beträgt rund 40 Prozent. Umgekehrt absolviert etwa ein Viertel aller Studierenden aus Liechtenstein ein Studium in Österreich. Vorarlberg wäre meines Erachtens im Hochschul- und Universitätswesen noch weiter entwicklungs-fähig. Es hat mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Musterlandes Österreich nicht unbedingt Schritt gehalten. Erfreulich wäre dabei, wenn

der Universitätsgedanke einen zeitgemäßen Ausdruck finden würde, indem die Geisteskraft der Region – also von Vorarlberg über den süddeutschen Raum und das Schweizer Rheintal bis Liechtenstein – in einem Universitätsverbund gebündelt würde.

Für einen Kleinstaat besteht ohnehin die Tendenz, sich auch außerhalb der eigenen Grenzen zu orientieren, da nicht das gesamte Angebot im eigenen Land zur Verfügung gestellt werden kann. Dies betrifft neben dem Hochschulwesen auch Bereiche wie Verkehrsinfrastruktur, Krankenhäuser und Kliniken, Energieversorgung, Abfallentsorgung, Strafvollzug und vieles Weitere. Dass die grenzüberschreitenden Verbindungen nicht nur Theorie sind, zeigt ein Blick auf die Lebenswirklichkeit der jüngeren Generation. Als ich selbst im Grenzdorf Schaanwald aufwuchs, war Vorarlberg eine andere Welt. Inzwischen wohne ich fast 20 Kilometer von der Grenze entfernt, aber die Tochter hat das Mädcheninstitut St. Joseph in Feldkirch besucht und setzt die Schulkarriere in einem Feldkircher Gymnasium fort. Ihr Freundeskreis hat einen entsprechend großen geografischen Radius, ebenso wie die Freizeitgestaltung. Das Leben spielt sich bereits in jungen Jahren nicht nur rund um das eigene Dorf ab, sondern reicht bis nach Bludenz, Bregenz, St. Gallen, Zürich und Chur.

So also wächst eine Region immer enger zusammen. Parallel dazu verhilft auch die europäische Integration zu einer fortschreitenden Annäherung, da sich rechtliche Regelungen zunehmend angleichen, wenn sie nicht überhaupt aufgrund europäischer Rechtssetzungsakte identisch werden. Zwar ist Liechtenstein kein Mitgliedsland der Europäischen Union, aber als Mitglied im Europäischen Wirtschaftsraum keine abgeschottete Insel. Die neueren Entwicklungen mit internationalem Druck auf Steueroasen und Bankgeheimnis tragen zusätzlich dazu bei, dass Differenzen schwinden. Zwischen globalem Denken und lokalem Handeln gibt also durchaus Platz für regionales Denken und regionales Handeln.